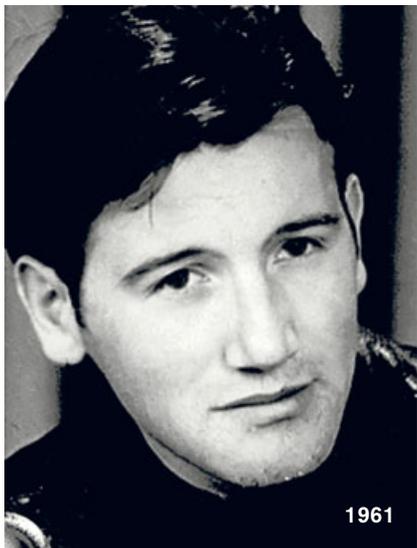


# Mit 17 hat man noch Träume



## Der Künstler und Kurator Peter Weibel, 65, über Streber, Sport und eine Uni-Ferkelei

**KulturSPIEGEL: Mit 17 hat man noch Träume. Erinnern Sie sich?**

**Peter Weibel:** Ich habe mich nach Gerechtigkeit gesehnt und nach Wissen. Als ich klein war, hatte mich die staatliche Fürsorge meiner Mutter weggenommen und in ein Heim gesteckt. Mit Bildung habe ich mich dort gewappnet, mir in den Ferien selbst Griechisch beigebracht und an der Volkshochschule Französisch. Recht schnell haben mich reiche Leute eingeladen – zum Lernen mit ihren Kindern. Mit 16 war ich bezahlter Hauslehrer.

**Ein Streber.**

Das hätte zum Problem werden können, klar. Wer was wissen will, ist im Heim ein Außenseiter, ein Bleichgesicht. Es sei denn, er ist gut im Sport – und so bin ich jeden Tag eine Stunde Seil gesprungen, um als Handballtorwart glänzen zu können. Ich war nun mal ein Zwangscharakter, habe sogar Listen geführt mit den Büchern, die ich noch lesen wollte. Bis heute kann ich keine Texte wegwerfen, egal, welche, in meinem Büro im Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie türmen sich Zettel, Zeitungen und Zeitschriften.

**Nach der Schule sind Sie nach Paris gezogen.**

Ja, ins Paradies. Aus einer oberösterreichischen Kleinstadt in die Stadt der Kinos, Künstler und Philosophen. Ein Jahr lang habe ich nichts anderes getan, als einzutauchen in die Pariser Szene.

**Wann sind Sie zu den Wiener Aktionisten gestoßen?**

Das war 1965: Ich war 21, etliche Jahre jünger als Hermann Nitsch, Günter Brus und Otto Mühl. Dennoch waren sie froh, dass sie plötzlich jemanden hatten, der ihnen erklärte, was sie tun. Bis dahin waren sie „Malschweine“, zwar gebildet, aber unpolitisch.

**1968 sorgte die Gruppe für einen Höhepunkt der österreichischen Studentenbewegung.**

Ja, mit der Aktion „Kunst und Revolution“ in einem Hörsaal, der sogenannten Uni-Ferkelei: Brus verstümmelte sich selbst, Mühl simulierte eine Onanierszene, und ich hielt mit brennendem Handschuh einen Vortrag, eine Schimpftirade gegen Österreichs Regierung.

**Beteiligt war auch Valie Export, mit der Sie eine Künstlerliebe verband.**

Kennen gelernt hatte ich sie schon 1966, da schätzte sie Friedensreich Hundertwasser. Erst 1968 kapierte sie, dass der nur kitschige Establishment-Kunst machte – und wir wurden ein Paar. Mit vielen gemeinsamen Arbeiten, etwa der Performance, in der ich mich von ihr an einer Leine durch Wien habe führen lassen. Auf allen vieren, wie ein Hund.

**Neben der Kunst haben Sie sehr nüchterne Fächer studiert. Wie passt das zusammen?**

Extreme haben mich fasziniert, Extreme der Sinnlichkeit und der Abstraktion. Ich habe zunächst Medizin belegt, hatte dafür aber kein Talent. Außerdem wollte ich keine Ausbildung, ich wollte abstraktes Wissen, und so bin ich zur Mathematik gewechselt, habe über mathematische Logik promoviert.

**Konnten Sie das künstlerisch verwerten?**

Natürlich, das Studium hat meine Medienkunst geprägt, aber auch meine Arbeit als Professor und Kurator, etwa an der Frankfurter Städelschule und bei der Ars Electronica in Linz. Ich schätze Künstler, die eine soziale Relevanz haben wie William Kentridge oder eben eine Nähe zur Wissenschaft wie Olafur Eliasson.

**Früher galten Sie als Turbo-Nomade, inzwischen leiten Sie seit zehn Jahren das Zentrum für Kunst und Medientechnologie. Sind Sie etwa in Karlsruhe sesshaft geworden?**

Bin ich, auch wenn es nicht so wirkt, im Vergleich zu Peter Sloterdijk. Der wohnt mir gegenüber und sitzt oft am Fenster, ein Denker auf der Bühne, ich hingegen habe noch nie die Jalousien hochgezogen. Das schont die Bücher.

INTERVIEW: TOBIAS BECKER



**Peter Weibel leitet das Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe, das 2009 sein 20-jähriges Bestehen feiert.**

*Die besten Interviews dieser Rubrik sind erschienen in dem Band Mit 17 hat man noch Träume (dtv, München; 160 Seiten; 6,90 Euro).*